

Allitera Verlag

edition monacensia
Herausgeber: Monacensia
Literaturarchiv und Bibliothek
Dr. Elisabeth Tworek

Oskar Maria Graf

Licht und Schatten

Eine Sammlung zeitgemäßer Märchen

Mit einer Einleitung von Dr. Manfred Georg

Text der Erstausgabe von 1927

Nachwort und Textrevision von
Ulrich Dittmann

 Münchner Stadtbibliothek®
Monacensia
Literaturarchiv und Bibliothek

Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:
www.allitera.de

Mai 2017

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

Copyright © by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Deutsche Erstausgabe 1927 erschienen im Verlag der Neuen Gesellschaft
GmbH Berlin-Hessenwinkel

© 2017 für diese Ausgabe: Landeshauptstadt München / Kulturreferat
Münchner Stadtbibliothek

Monacensia Literaturarchiv und Bibliothek

Leitung: Dr. Elisabeth Tworek

und Buch&media GmbH, München

Umschlaggestaltung und Herstellung: Johanna Conrad, Augsburg

Umschlagbild: Porträt Oskar Maria Graf von Christian Thanhäuser

Printed in Europe ISBN 978-3-86906-959-3

Meiner achtjährigen
TOCHTER ANNAMIRL
für jetzt und später

Inhalt

Einleitung von Dr. Manfred Georg	9
Wollgramm	13
Was das Vaterland einmal erlebte	16
Baberlababb	24
Die Worte	28
Das Märchen vom König	32
Die Wette im Himmel	37
Nämlich Hinkefuß	46
Der goldene Knopf	50
Der alte Jeromir erzählt	54
Viel ist wenig	57
Die Legende von der Sehnsucht	65
Der Ring	68
Die heilige Landstraße	72
Das Gleichnis von der rechten Freundschaft	78
Nachwort	80

Einleitung von Dr. Manfred Georg

Im großen und ganzen hat die gegenwärtige Literatur keinen nennenswerten Einfluß auf die Massen in Deutschland. Schuld daran ist vor allem die Tatsache, daß sie in ihrer historischen Gegebenheit als geistiger Experimentierfaktor der Übergangszeit nicht bietet, was Literaturen einer geformten und fest in sich ruhenden Epoche zu geben vermögen. Als Ausdruck des geistigen Lebens spiegelt sie die Strömungen und Gegenströmungen wider, die in unendlicher Vielfalt das Chaos des Heute bilden, ohne daß sich schon Konturen einer neuen Dichtung zeigen, die die Realität der Gegenwart und die Visionen der Zukunft schöpferisch vereint.

Die Atmosphäre der Abstraktion, die immer dann absolut herrschen wird, wenn das Leben eines Volkes ins Einzelne zerfällt und auf den Trümmern der zusammengestürzten Weltanschauungen sich nichts weiter zeigt als ein gespenstiges Aufleuchten von Theorien, die bisher nur als Ahnungen ins allgemeine Bewußtsein gedrungen sind, hemmt die gesamte produktive Tätigkeit. Äußerste Skepsis und Abkehr von der Überlieferung verbinden sich mit jungem Willen, ohne zu sichtbaren Resultaten zu kommen. Das proletarische Bewußtsein tastet zögernd in eine Welt vor, die es noch nicht beherrscht und deren Mittel es sich aneignet, um zum eigenen Ausdruck zu gelangen. Aber das alte Werkzeug verdirbt notwendigerweise den neuen Stoff. So bleibt nur das Warten auf das Werden und Reifen jener Lebensform, die aus den Kämpfen der Gegenwart schließlich doch geboren werden wird. Erst dann wird auch die in die Wolken ragende Stirn des Genies den festen Boden unter den Füßen spüren, der seiner Schöpfung allein irdische Gestalt und Wirksamkeit geben kann.

Ganz stark wird die Gewißheit der Notwendigkeit letzter Verbindung mit dem Boden, wenn man das Werk Oskar Maria Grafts betrachtet, der unter den empörerischen Dichtern der Gegenwart deshalb eine Sonderstellung einnimmt, weil bei ihm das Caféhausliterarische und das Intellektualistische der sogenannten revolutionären Literatur,

größtenteils ein Produkt hysterischer Bürgersöhnchen, fehlen. Graf ist ein Mensch, der unmittelbar aus der Tiefe kommt. Nicht aus der der Fabriken oder Bergwerksschächte, sondern aus der fruchtbaren des bäuerischen Bodens, dumpf und schwer vom bayerischen Land in die Großstadt. Geboren in Berg am Starnberger See, Sohn einer seltsamen Familie, die den Aufwärtsdrang und die Zähigkeit des schollenverhafteten Ackerers mit einer außerordentlichen geistigen Begabung und dem Rang zu phantastischer Weite in ihren Mitgliedern mit den merkwürdigsten Erfolgen eint, kommt er früh, vom Zwang einer unbewußten Sendung getrieben, in die Großstadt München. Er hungert, dichtet, wird Bäckergehilfe, hungert wieder, wird Soldat, meutert, kommt in ein Irrenhaus, entkommt unter großen Schwierigkeiten seinen militärischen Peinigern, gerät in die Wirren der Rätezeit, sitzt wieder im Gefängnis, hungert, schreibt, trifft eine jüdische Studentin, die ihm die große Helferin seines Lebens wird und arbeitet rastlos und zäh. Allmählich kommt der Erfolg. Es erscheint die »Frühzeit«, die köstlichste Autobiographie eines proletarischen Dichters, die wir haben, dann in bunter Folge Gedichte voll starken Empfindens und reifer künstlerischer Form, als Nachklang von Jugendliebhabereien, die Indianergeschichten »Ua-Pua«, Kunstbücher über Maria Uhden und Georg Schrimpf, kleine Monographien, die an intuitiver Erfassung des Wesens der Kunst Fabelhaftes geben, und schließlich der aufrührerische Novellenband »Zur freundlichen Erinnerung«, soziale Zeitsatiren von letzter Schärfe, sowie »Die Traumdeuter« (Verlag Herder, Freiburg) und »Das bayrische Lesebücherl«.

So bunt dieses Werk in seiner Zusammensetzung erscheinen mag, hat es doch einen gemeinsamen Grundzug. Es ist immer dort überwältigend und hinreißend, wo es unmittelbar an das Naturhafte stößt. Die frühen Arbeiten sind Zeichen der großen und vielseitigen Begabung Grafs. Was er jetzt zuletzt aber bot, das ist in seinem unerbittlichen Realismus, der aber nicht kultureller Abkehr, sondern der auch bis in mystische Grenzgebiete vorstoßende Wahrheitsfanatismus des Urbauern ist, die Offenbarung einer Kraft, die elementar in ihren letzten Gründen nicht erklärt, sondern geglaubt werden kann. Durch Graf vollzieht sich wieder einmal das Wunder, daß ein Menschenbaum in der dürrsten Heide der begrenztesten Heimat plötzlich zu blühen anfängt, und daß er, ein heimisches und mit dem heimischen Boden untrennbar verbundenes Produkt, mit seinen Ästen und

Früchten der europäischen Flora angehört. Graf ist der Dichter einer Zeit, die Amerika und das Getreidefeld in Deutschland zu einem Begriff verschmelzen wird. Denn er ist durchaus Zeitgenosse den Kommenden. Aber nicht wie der entwurzelte Schriftsteller-Repräsentant der Gegenwart ein Flüchtling der Zeit, sondern ein Sieger, der sich in ihr sein Haus baut.

Unsentimental, mit einem unerbittlich scharfen Blick und einem großen Glauben an sich selbst, verkörpert er gewissermaßen in seiner Person den idealen Proletarier der Zukunft. Wie weit er Pionier nur, wie weit er vielleicht auch Meister sein wird, wenn die Distanz der Jahre dazwischen liegt, ist heute noch nicht abzusehen. Aber zu sagen ist, daß hier ein Kerl existiert, dessen revolutionäres Wollen nicht nervischer Überreizung, sondern dem Urtrieb zum Umstürzen und Schaffen entspringt. Vorläufig wird sich Bayern dieses Sohnes wahrscheinlich kaum freuen. Denn wenn nichts von den Heldentaten unseres südlichen Bruders übrig bleiben würde, mit dem bayerischen Lesebüchlerl allein ist ein Dokument geschaffen, in dessen hundert Seiten der ganze Inhalt eines Landes, seiner Geschichte und seiner Bewohner steht. Und in den sozialen Novellen wird auf drei Seiten gesagt, wozu die Theoretiker drei Bände brauchen. Konzentration, Klarheit, Aufrichtigkeit und ein jenseits der Grenzen von Sympathien und Antipathien liegendes Können legitimieren Graf als einen derjenigen, der zu den schöpferischsten Elementen der deutschen Gegenwart gehört.

Manfred Georg.

Wollgramm

Vor ungefähr einem Jahrhundert, als eben die ersten Fabriken entstanden, lebte im Erzgebirge ein Handelsmann Namens Wollgramm. Der verkaufte jahraus, jahrein auf den üblichen Trödel- und Jahrmärkten bunte Wolle, die ihm die armen Weber der Gegend gegen geringes Entgelt lieferten. Nach altem Herkommen hatte so ein Päckchen Wolle stets ein Gramm, nicht mehr und nicht weniger.

Lange Zeit verdiente unser Handelsmann auf solche Weise sein Geld rechtlich. Eines Tages aber, als er wieder einmal seinen Stand auf einem Markt aufschlug, sah er, daß ein anderer Kaufmann ihm gegenüber Fabrikwolle in viel größeren Päckchen feil hielt und rasch die ganzen Käufer für sich gewann. Betrübt sah Wollgramm dem Treiben zu, und als der Tag zu Ende war, hatte er nicht einen Pfennig eingenommen. Traurig packte er zusammen und wanderte weiter. Er kam nicht mehr zu den armen Webern und konnte nichts mehr brauchen, denn überall, wo er auch hinkam, hatte schon der Händler mit der Fabrikwolle seinen Stand aufgeschlagen, und niemand kümmerte sich mehr um unseren Handelsmann. Bald geriet er in größte Not und faßte den bösen Plan, seinen Gegner zu töten.

Auch die armen Weber waren auf den fremden Handelsmann erbittert und beschlossen insgeheim dasselbe, und als Wollgramm eines Tages durch so ein ärmliches Weberdorf tief im Gebirge drinnen kam, zogen sie ihn in eine Hütte und sagten ihm geradeheraus: »Gell, Du kannst keine Wolle mehr brauchen, weil der fremde Händler Dir das Brot wegnimmt? Wir wissen es schon!«

Und Wollgramm nickte traurig und düster. Durch das viele Hungern war sein Geist schon nicht mehr recht lebendig.

»Ein Gramm Wolle! Ein Gramm Wolle, nicht mehr und nicht weniger!« plapperte er in einem fort heraus und sah verstört ins Leere. Die Weber faßte ein großes Mitleid und sie gaben ihm von dem Wenigen, das sie hatten, zu essen. Aber er nahm nichts. Unheimlich stand er mitten unter ihnen. Wie ein lebendiges Knochengerüst klapperte sein

Leib und immer rief seine schier unterirdische Stimme: »Ein Gramm Wolle! Ein Gramm Wolle, nicht mehr und nicht weniger!«

»Ja, ein Gramm Wolle, nicht mehr und nicht weniger!« stimmten da die Weber mit ein und zogen mit Prügeln und Dreschflegeln bewaffnet zu Tal und trugen Wollgramm voraus. Überall gesellten sich zu ihnen neue erbitterte Weber und weiter ging's mit dem gleichen Kampfgeschrei bis in die nahe kleine Stadt, wo gerade Markt war.

Als die Leute den Haufen wilder, zorniger Weber sahen, versperrten sie ihre Türen und machten die Läden zu. Auf dem Marktplatz stand eine dichte Menge um den schreienden, seine Ware ausrufenden Händler mit der Fabrikwolle und stob jäh auseinander. Durch eine weite Gasse rannte das empörte Webervolk auf den Vernichter ihres Broterwerbs zu. Der aber sprang eilig zur Seite und lief durch die nächste Gasse, geradeaus und dann wieder krumm, bis ihn niemand mehr sah. Seine hintengelassene Wolle vernichteten die Weber aus Wut und weiter zogen sie, aus der Stadt, dahin auf den verschneiten Landstraßen, an nichts mehr denkend als an Rache und Vergeltung.

Die verängsteten Stadtbewohner aber verständigten die Polizei und die wieder alarmierte das Militär und zog gegen die Weber.

Draußen vor der Stadt, auf dem freien Feld, kam es zu einem blutigen Kampf. Unter den Streichen der Säbel, unter den Schüssen der Soldaten fielen die armen Weber. Jeder hielt sich mannhaft und jeder rief noch sterbend: »Ein Gramm Wolle! Für unser Recht, nicht mehr und nicht weniger!«

Und als sie alle tot und verblutet im weißen Schnee lagen, rief es noch immer geisterhaft über die weite Fläche und hörte nicht auf. Wie gelähmt vom Schreck hielten die Polizisten und Soldaten inne und lauschten und starrten hin und her, ob denn nicht noch irgendwo versteckt ein Weber lebe.

Und auf einmal war es, als stünden wieder alle Erschlagenen auf, schwarz und zerschunden und düster und schwebten langsam durch die graue Winterluft gen Himmel.

»Ein Gramm Wolle! Nicht mehr und nicht weniger für unser Recht!« klang es über die Weiten, und Soldaten und Polizisten ergriffen entsetzt die Flucht. Und als sie so rannten, fielen vom Himmel herab kleine Päckchen Wolle, dunkel wie Blutropfen. Das Land ringsherum bedeckten sie ganz und gar.

Und seitdem wächst in der dortigen Gegend nichts mehr. Nur hin

und wieder kann man spärliche, blutrote Blümlein aus dem steinigen Boden aufsprießen sehen und wer sie pflückt, über den kommt ein Unglück.

Zu Jahrmarktszeiten gehen nächtens die erschlagenen Weber um und klopfen an die Türen und Wände und Fenster. Und schaurig wimmern sie in den Schlaf der Satten: »Ein Gramm Wolle für unser Recht! Nicht mehr und nicht weniger!«

Und ist es Winter oder Sommer, sie stecken Blumen an die Türen, die, wenn man sie anrührt, zu Wolle werden und wenn man mit ihr stricken will, wieder zergeht.

Man erzählt, wenn man bei einem solchen Ereignis aufschaut ins Hohe, so erscheine der Geist Wollgramms, weitspurig durch die Luft schreitend und klappernd wie ein Knochengestüt

Was das Vaterland einmal erlebte ...

Das Vaterland wollte einmal wissen, wer es am meisten liebt und verwandelte sich in einen Menschen, zog Kleider an und besuchte nacheinander seine verschiedenen Bewohner.

Im Augenblick, da es auf seinem eigenen Boden stand, befand es sich vor einem mächtigen Haus, inmitten der bewegten Stadt und vernahm schmetternde Musik. Es war eine laue Sommernacht und lange Züge von Menschen, die schwarze Bratenröcke anhatten und Zylinder trugen, marschierten aus den Straßen und Gassen und verschwanden in dem Haus. Alle sangen und waren lustig, ja fast übermütig. Eine stolze, bunte Fahne wehte vor jedem dieser Züge, dahinter schritten Trommler und Trompeter. Gerade schön war es zum Ansehen.

»Ah,« sagte sich das Vaterland, »meine Bewohner sind fröhliche Leute. Sie fühlen sich wohl auf meinem Boden,« und weil es über dem Tore des Hauses ein großes, leuchtendes Schild mit der Aufschrift »Vaterländische Feier« bemerkte, freute es sich verdoppelt und ging mit den vielen Menschen in das Haus. Sein Herz schlug heftig und eine gewaltige Rührung befel es, als es in einen guirlandengezieren, großen, großen Saal kam, wo all die Leute sich eingefunden hatten. Unbeschreiblich schön war es hier. Männer in sagenhaft bunten Uniformen, mit scheppernden, dicken Orden auf der Brust, auf den prallen, roten Köpfen blinkende Helme und am Gürtel lange Säbel, standen enggereiht auf einer Bühne. Sie redeten freundlich zueinander, drückten sich ab und zu die Hände und lachten brüderlich. Sie sahen mit zufriedem Stolz auf die Menge der Schwarzröcke hinunter, die um die Tische saßen und aus großen Krügen Bier tranken und ebenso munter waren wie sie. Begeisterung herrschte überall, die Musik dröhnte, daß schier die Wände erzitterten, und das Geräusch der vielen Gespräche erfüllte den riesigen Raum. Immer noch mehr Leute strömten herein und wurden mit »Hochrufen« empfangen, großer Lärm entstand bisweilen, und endlich hörte die Musik auf. Ein Mann auf der Bühne schwang eine Glocke, und stiller wurde es. Schüchtern

setzte sich das Vaterland an einen Tisch und schaute wie alle erwartungsvoll nach dem Mann, der nun zu läuten aufhörte, seinen Helm auf den Tisch legte und also redete:

»Kameraden! Veteranen, Soldaten und Patrioten! Bevor ich überhaupt beginne, möchte ich Euch auffordern, mit mir die Hand zum Schwure zu erheben –«

Es klang wirklich beschwörend, und alle standen auf und hoben feierlich die Hände.

»– und mit mir das Gelöbnis zu wiederholen!« schrie der Mann bereits heiser in die Stille, nahm schnell seinen Bierkrug und tat einen kräftigen Schluck, um dann wie neugestärkt fortzufahren: »Unser Leib, unser Leben, unser Besitz, unsere Seele und alles, was uns sonstig lieb und wert ist, gehört dem Vaterlande! Wir sind bereit, es zu jeder Stunde hinzugeben, wenn das Vaterland in Not ist und schwören es! Hurra! Hurra! Hurra!!«

Mächtig, ja fast furchtbar klang es über alle Köpfe hinweg und noch kraftvoller und hingerissener erscholl aus allen Kehlen die Antwort: »Wir schwören es, Hurra! Hurra! Hurra!!«

Dem Vaterland traten die Tränen in die Augen vor Ergriffenheit. Eine unbeschreibliche Freude ergoß sich in all' seine Adern und ohne Rücksicht auf das, was rundherum vorging, erhob es sich hastig, rannte durch die verwunderten Männer und war im Nu neben dem Mann auf der Bühne, welcher eben wieder zum Worte ausholen wollte. Ein Murren, ärgerliche Rufe und vereinzelt Schimpfen wurden hörbar, alle uniformierten Männer waren erregt aufgesprungen und umgaben das ärmlich gekleidete Vaterland und riefen: »Was ist das? Was wollen Sie! Verschwinden Sie, marsch!« »Ich bin Euer Vaterland, geliebte Männer! Ich –« rief dieses und lächelte glücklich, aber die Unruhe im ganzen Saale schwoll und schwoll zu einem drohenden Lärm, daß es kein Wort mehr herausbringen konnte.

»Was Vaterland! Was heißt das, Sie Lump! Machen Sie, daß Sie hinauskommen!« herrschte ein Offizier das erschrockene Vaterland an und versetzte ihm einen Stoß. »Ich bin auferstanden als Mensch, um zu sehen, wer mich am meisten liebt!!« schrie dieses mit aller Kraft, aber schon regneten Püffe auf es nieder.

»Hinaus, Narr! Fort da! Fort, Sie Lump!« plärrte es allerorten.

»Was! Der? Vaterland? Hat nicht einmal einen ganzen Rock?! Was?! Schlagt ihn, haut ihn!« lärmte es durcheinander.

»Lieben? Solchen Auswurf lieben!?!« brüllten einige noch ärger.

Und: »Schutzmann! Schutzmann! Polizei!« rief es von allen Seiten.

»Sowas heißt sich Vaterland und kommt daher dreckig wie ein Bettler!« polterte ein Mann überlaut und alle stimmten mit ein.

»Hinaus! Fort! Raus damit!« hörte man unaufhörlich: »Hinaus mit diesem schäbigen Lumpen! Fort, ins Zuchthaus mit dem Taugenichts!«

Und mit krummgeschlagenen Gliedern erwachte das blutüberströmte Vaterland auf der dunklen Straße. Die Laternen waren ausgelöscht, kein Fenster leuchtete mehr, keine Musik war mehr. Nur in der Ferne sangen etliche Betrunkene immerfort in gröhlendem Ton:

»Mi-it He-eerz un-und Hand, mit dem Säbel i-i-in der Hand f-ü-ü-ürs Va-a-aaa-aterland, fürs Vaa-aterlaa-and!«

Das Vaterland richtete sich mühselig auf und wollte unerkant noch vor Morgengrauen aus der Stadt. Es ging an einen nahen Brunnen und wusch sich, schlich ängstlich an den Schutzmännern vorüber, die da und dort standen und gelangte unangefochten in eine Gegend, wo lauter schöne Häuser standen. Es war bereits heller Morgen, und kurzerhand ging es in ein solches Haus, das einem Fabrikherrn gehörte, der eben aus der Tür trat.

»Ich bin Dein Vaterland,« sagte es zu dem mürrisch dreinschauenden Mann: »Ich habe argen Hunger, gib mir etwas zu essen und ein wenig Zehrgeld ..!«

Der Fabrikherr furchte ärgerlich die Stirn, musterte den Bettler von oben bis unten, sagte gar nichts, rief seinen Diener und schimpfte: »Joseph! ... Warum sind Sie nicht da, wenn jemand läutet? ... Diese Bettler werden in der letzten Zeit nachgerade aufdringlich ... Hüten Sie die Tür besser.«

Und ohne sich weiter um das Vaterland zu kümmern, ging der Mann auf sein wartendes Auto zu, stieg ein und fuhr in die Fabrik. Das Vaterland machte sich flugs davon, stellte sich vor das Fabriktor und als der Mann ausstieg, redete es ihn abermals an: »Hast Du keine Zeit für mich? ... Ich bin Dein Vaterland.« Da aber wurde der Fabrikherr zornrot und stampfte mit beiden Füßen vor Wut. »Was Vaterland!« schrie er: »Scher Dich weg von hier! Ich muß an die Arbeit! Fort da, fort!« und wollte das Vaterland wegschieben. Dieses aber blieb felsfest stehen und sagte beschwörend: »Ich halte und trage Dich, Mann!

Wenn ich nicht geliebt werde, geht Ihr alle unter!«

Jetzt aber brach der Fabrikherr in ein höhnisches Gelächter aus und rief geringschätzig: »Pah! ... Du trägst uns, Du ..?... Wir halten und tragen Dich, dummer Teufel!... Und übrigens: Vaterland hin, Vaterland her! Was heißt das! Was ist das für ein dummes Geschwätz! Hier!« Und damit deutete er auf seine riesige Fabrik: »Hier, das ist mein Vaterland! .. Und ob das auf Deinem Boden steht oder in einem anderen Land, das ist gleichgültig! Fort da! Fort jetzt, ich habe keine Zeit!«

Und damit ließ er das Vaterland stehen. Aber das verlor seinen Mut nicht. »Nun,« sagte es zu sich selber, »der Mann ist ein Rohling, so sind nicht alle!« Und weiter ging es, aus der Stadt, zu den erntenden Bauern auf die Felder. Die aber hielten von der Arbeit inne und brummen: »Hja! jetzt wirds gut, jetzt kommen die Bettler schon aufs Feld heraus.«

»Ich bin Euer Vaterland!« beschwichtigte sie das Vaterland und klagte ihnen seine Not.

»Soso,« sagten da die Bauern und glotzten hämisch drein: »Du bist das Vaterland? .. Und kommst daher wie ein Strolch? .. Nein, nein, mein Lieber, uns täuschest Du nicht, Du arbeitsscheuer Lump! Uns hilft auch keiner, scher dich zum Teufel!«

»Aber liebe Bauern!« rief das Vaterland bedrückt: »Die Ernte ist heuer doch so gut! Gebt mir doch wenigstens einen Teil davon!«

Dies aber machte die Bauern wütend. Sie nahmen eine drohende Haltung ein und schrien: »Was? .. Was sagst Du? Dir was geben? Die Ernte bekommt der, welcher am meisten bezahlt, basta! Und jetzt geh, sonst passiert Dir was!«

Da ging das Vaterland traurig von dannen. Es wagte nicht mehr ins nahe Dorf zu gehen, es wanderte wieder in die Stadt und kam erst bei Einbruch der Nacht dort an. Am Gittertor eines prächtigen Palastes zog es die Glocke. Es erschien ein Diener mit strenger Miene und fragte barsch nach des Bettlers Begehrt.

»Ich bin Dein und Deines Herrn Vaterland, laß mich ein, Diener. Ich will zu Deinem Herrn,« rief das Vaterland mannhaft und drückte schon das halbgeöffnete Tor auf. Da aber schlug der Diener Lärm, und es kamen gleich mehrere seinesgleichen aus dem Palaste und stießen den Bettlersmann auf die Straße. Nun sann das Vaterland nach einer List und verwandelte sich in eine Traumgestalt, alsdann erschien es dem reichen Palastherrn im Schläfe.

»Ich bin Dein Vaterland! Ich brauche in der höchsten Not Deine

Hilfe, Herr!« redete es den Mann in den seidenen Flaumkissen an und trat ganz nahe an sein Bett. Der Erwachte hob mürrisch seinen Kopf und seufzte: »Ach Gott, ach Gott! Nicht einmal nachts hat man Ruhe vor Euch Bettlern!«

Und als er sich die Augen ausgerieben hatte und nun das Vaterland ansah, sagte er kurz: »Ich habe Dich nie gebraucht, geh! .. Ich leihe Geld und lebe von den Zinsen, geh!«

Das also angesprochene Vaterland aber wich nicht und wiederholte seine Bitte. Aber jetzt wurde der Palastherr ungeduldig und zeterte: »Geh, sag ich! .. Trägst Du vielleicht Zinsen, wenn ich Dir was gebe ...?... Mein Reichthum ist mir genug! Was brauch' ich Dich! Geh jetzt endlich!«

Da verschwand das Vaterland ohne ein Wort. Weil aber schon höchster Mond war, und alles schlief wandelte es eine Zeitlang ziellos herum. Unter einem hellen Fenster blieb es stehen. »Wer mag da wohl noch wach sein in so tiefer Nacht?« fragte es sich und sah an das Schild der Haustüre. Darauf stand: »Kaspar Liegersinn, königlicher Universitätsprofessor und Astronom«.

»Ein gelehrter Mann! Ein edler Mann! Da bin ich recht!« murmelte das Vaterland befriedigt, und da der vergeßliche Professor die Türe nicht zugesperrt hatte, gelangte es bis in sein stilles Stübchen. Es traf den Astronomen in dicke Bücher vertieft und rief ihn nach einer Weile an: »Guten Abend, Herr Professor!« »Was? .. Was ist das?« schrak der Mann auf und stierte auf den ungewohnten Eindringling.

»Fürchten Sie sich nicht, lieber, edler Gelehrter, ich bin Ihr Vaterland .. Ich bin in höchster Not!« sagte das Vaterland sanft. Inzwischen aber hatte der Astronom längst die Fassung wieder gewonnen und las bereits weiter in seinem dicken Buche.

»Ich bin Ihr Vaterland, Herr Professor!« rief dieses lauter und rüttelte dessen Schulter: »Man muß mich lieben!«

Der Gelehrte aber fuhr auf einmal unwirsch herum und krächzte ohne sich von seiner Arbeit abbringen zu lassen: »Was Vaterland! ... Um das geht es nicht! .. Die Frage ist, ob der Mars Bewohner hat ..!« Erregt stach er den Zirkel in den Tisch.

Und schon las er wieder weiter. Das Vaterland stand eine Weile benommen da und verließ schweigend die Stube. Drunten angekommen, war schon heller Morgen, und ein Kaufmann zog eben seine Rolläden hinauf.

DIESES BUCH BESTELLEN:

per Telefon: 089-13 92 90 46

per Fax: 089-13 92 9065

per Mail: info@buchmedia.de

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm
unter:

www.allitera.de

www.facebook.com/AlliteraVerlag

buch & media

Buch&media GmbH • Merianstraße 24 • 80637 München
info@buchmedia.de • fon 089-13 92 90 46 • fax 089-13 92 90 65 •
www.allitera.de • www.facebook.de/AlliteraVerlag